

UCLA

New German Review: A Journal of Germanic Studies

Title

Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin: Caroline Pichlers theoretische Schriften

Permalink

<https://escholarship.org/uc/item/0505m06f>

Journal

New German Review: A Journal of Germanic Studies, 24(1)

ISSN

0889-0145

Author

Lauková, Lucia

Publication Date

2011-02-03

Peer reviewed

***Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin:
Caroline Pichlers theoretische Schriften***

Lucia Lauková

Die Welt wird jetzt erstaunlich bequem. Jedermann scheint nur beflissen, allen Zwang, alles Lästige aus seiner Umgebung zu entfernen, und in jedem Moment seines Lebens, bey jeder Verrichtung, jedem Genusse so wenig Mühe als möglich, und so viel Vergnügen als möglich zu haben. Die meisten [...] streben nach Befreiung von allem, was einer Fessel, einem Bande, oder nur einem Bändchen ähnlich sieht! (Pichler, *ZB* 15)

Caroline Pichler (1769-1843) durfte ihre kritischen Ansichten öffentlich einem breiten Publikum mitteilen, weil sie in einer männlichen Welt nicht nur akzeptiert, sondern auch um Akzeptanz gebeten wurde. Caroline Pichlers Erzählungen¹ finden wir zu ihren Lebzeiten in einer Ausgabe der deutschen Klassiker², wo sie neben Klopstocks *Messias*, Lessings *Nathan* oder Kleists *Gedichten* eine privilegierte Position einnehmen. Ihr Name taucht neben diesen Meistern als der einzige Frauenname auf, und dies beweist, dass ihr Werk um das Jahr 1830 als fester Bestandteil des klassischen Kanons angesehen wurde. Sie veröffentlichte zu Lebzeiten zweimal ihre gesammelten Werke und bereits in ihrem Todesjahr 1843 galt sie als eine „literarische Kuriosität“ (Kord 1992, 304).

Dieser Artikel verfolgt das Ziel, sich dem von Kord, Gilleir, Baumgartner und Robertson eingeschlagenen Weg anzuschließen, der Caroline Pichler aufgrund ihrer historischen Romane und Dramen als eine politische und zwiespältige Autorin zu interpretieren versucht, die aus dem traditionellen Rahmen des unanfechtbaren Konservativismus fällt.³ Das Augenmerk wird auf ausgewählte theoretische Schriften gelenkt, um die andere Dimension von Pichler als Verfasserin von theoretischen Abhandlungen zu zeigen, die von dem Bild der „nur Hausfrau“ wesentlich abweicht. Mit diesen Texten, die in diversen Zeitschriften veröffentlicht wurden—also einem breiten, nicht ausschließlich weiblichen, Publikum bestimmt waren—, kämpfte Pichler gegen „Zerstreuungssucht, Luxus, Verachtung alter Formen, Gleichgültigkeit gegen Religion, Vaterland und sittliche Pflichten“ (*ZB* 15), und auf diese Weise plädierte sie für politisches Engagement und Sittlichkeitsgefühl. Im Mittelpunkt dieser Studie stehen Aufsätze, die sich mit Mode als Problem auseinandersetzen und Texte über Frauen und deren Position in einer männlichen Welt, durch welche Pichler Nationalität und Weiblichkeit konstruiert.

Kord war die erste, die gezeigt hat, dass zwischen Pichlers literarischen Weiblichkeitsentwürfen und dem von ihr gelebten Model einer patriotischen erfolgreichen Autorin ein Spannungsverhältnis besteht. Ihr literarischer Salon war kein weiblicher Zeitvertreib, sondern ein wichtiger Treffpunkt der Wiener intellektuellen und künstlerischen Elite, wo „Politik diskutiert, der Opposition gegen

Napoleon flammender Ausdruck verliehen, der Fall ihres Vaterlandes auf tiefste beklagt und nach österreichisch-nationalen Stoffen für die Dichter des Zirkels gesucht wurde“ (Blümml XIV).

Pichler verlässt die häusliche Sphäre, also die der „Immanenz“, und betritt die schöpferische männliche Welt des Glanzes und Einflusses, die Sphäre der „Transzendenz“ (Beauvoir 85) mit stilisiertem Unwillen und Bescheidenheit.⁴ Sie befindet sich im Gegensatz zu den meisten ihrer „Schwestern in Apollo“ in einem gediegenen Ambiente von Luxus und Macht und sie muss keine Schattenexistenz führen; sie schreibt nicht wie ihre Freundin Therese Huber „mit dem Kinde an der Brust, neben der Wiege und in den Nachtstunden“ (Becker-Cantarino 21) und bedarf keiner männlichen Vormundschaft (Becker-Cantarino 22).⁵

Kord nennt Pichlers Konservatismus „protective“, was der Wirklichkeit zu entsprechen scheint:

Pichler's double perspective („schielernder Blick“), which she used both to challenge convention and to express her protective ultraconservatism, gained her admission into literary circles, but proved unable to shield her from accusations of breaking the rules of femininity. (Kord 1993, 141)

Kord verweist auf den engen Zusammenhang zwischen dem Erfolg einer im 19. Jahrhundert schreibenden Frau und ihrer Fähigkeit „posing as a man“ (142) und entlarvt Pichlers Konformität als „masquerade“ (Kord 143, Gilleir 126). Diese Maskerade war gelungen, Pichler wurde nie einer exzessiven literarischen Aktivität beschuldigt, im Gegensatz zu ihrer Kollegin Therese von Artner oder Louise Brachmann, die viel weniger als Pichler publiziert haben (Kord 150). Pichler entsprach auf den ersten Blick dem Bild einer „wahrhaften Frau“, das sie auch in den meisten ihrer Werke propagiert. Jedoch gibt es Brüche in dieser perfekten Geschlechterdifferenz, auf die Kord, Gilleir, Baumgartner und Robertson hingewiesen haben und die auch im Mittelpunkt meiner Überlegungen stehen. Mit ihren theoretischen Schriften, die Themen wie Politik, Wissenschaft, Ethik, Literaturtheorie, Botanik usw., behandeln, mischt sie sich sozusagen in die Männerwelt ein und beweist, dass ihr Interesse die häusliche Sphäre übersteigt.

Kleidung als performative Geste der Nationalitätskonstruktion

Im Jahr 1814 hat Pichler ihren Aufsatz „Über eine Nationalkleidung für deutsche Frauen“ verfasst, der zum ersten Mal in *Journal des Luxus und der Moden* in Weimar 1815 erschienen ist. In dieser Schrift begründet und führt Pichler die Idee einer deutschen Nationaltracht aus und entwirft somit einen „kulturellen Körper“ (Dücker 120). In ihren Memoiren berichtet die Autorin über ihre Anlässe:

Da, nachdem die deutsche Freiheit wieder erkämpft, das Fremdjoch gebrochen war, in vielen die Hoffnung lebte, alles oder doch das meiste im Vaterland wieder in die alte Ordnung zu bringen [...], war es ganz natürlich, daß auch die deutsche Tracht, und eigentlich eine National-

tracht, die uns von dem gefährlichen Einfluß der französischen Moden losgemacht hätte, zur Sprache kam und für viele ein Lieblingsgedanke wurde. (*D* 2: 44, f.)

Es ist zu bemerken, dass in Zeiten besonderer politischen Erregung—in Frankreich sowohl wie in Deutschland—immer wieder der Wunsch nach „patriotischer“, „nationaler“ Kleidung geäußert wurde. Das dient als Beweis dafür, welcher hoher psychologischer Wert gerade der Kleidung innewohnt (von Boehn 1996, 122). Erste Bestrebungen, eine für die Deutschen eigenständige Kleidung bzw. eine Nationaltracht zu schaffen, wurden bereits zwischen 1750 und 1786 unternommen und sind vor allem auf merkantilistische Erwägungen zurückzuführen. „Nationale Identität wird, wenn auch zugegebenermaßen nur vereinzelt, bereits lange vor den Befreiungskriegen und sogar vor der Französischen Revolution auch im Bereich der Moden durch Negation und Abwertung ausländischer Waren betont.“ (Schneider 26). Zur Zeit der Kriege nehmen Polemiken gegen ausländische, vor allem gegen französische Waren, zu. Seit 1796 sind Klagen über die Nachahmungssucht der Deutschen in Hinsicht der französischen Moden vorhanden, aber nach 1805 wurde durch die politischen Ereignisse öffentlichen Initiativen zur Schaffung einer eigenständigen, deutschen Mode der Boden entzogen. Daher wurden Vorbereitungen für eine deutsche Mode in diesen Jahren vornehmlich in „deutsch-national patriotischen Zirkeln“ getroffen (Schneider 36). Auch Pichlers Salon lässt sich zu solchen Zirkeln zuordnen, obwohl Pichler bezeichnenderweise in ihrer Schrift andere Beweggründe betont. Im Vordergrund steht ein Appell an verschwenderische und modesüchtige Frauen, die durch ihre Modenversklavung das Glück ihrer bürgerlichen Familie bedrohen und zuweilen auch zerstören. Von Boehn schreibt den Verfall von Sitte, Moral und Anstand dem Einfluss des Empfindsamszeitalters zu.⁶

In ihrer theoretischen Abhandlung bezeichnet Pichler den Gedanken einer Nationaltracht, der an mehreren Orten Deutschlands anfängt, als „ein Bedürfnis der Zeit“ und einen „Wunsch irgend eines deutschfühlenden Herzens“, als „die Gesinnung vieler besseren Menschen“ (*NK* 163). Noch im Jahr 1814, zehn Jahre nach der Entstehung des Kaisertums Österreich, nennt sie Deutschland „das gemeinsame teure Vaterland“ (Ebd.) und beschreibt mit Behagen, dass die Tracht dort in ihren Entwürfen bereits getragen werde. Im Folgenden wird auf den engen Zusammenhang zwischen materieller Gestaltung der Kleidung und Klima hingewiesen, wie es auch bei Sitte, Sprache, Bauart und Lebensweise bei jeder Nation der Fall sei. Daraus folgt, dass ein Volk:

eben so wenig dem Gebrauche seiner Nationaltracht, als dem seiner Sprache entsagen kann, ohne einen Teil seiner Nationalität aufzugeben, und sich mehr und mehr in die, weit und flach verbreitete, Allgemeinheit und Charakterlosigkeit zu verlieren, die man im vorigen Jahrhunderte aus einer verkehrten Ansicht für die höchste Stufe weltbürgerlicher Ausbildung und die schönste Blüte der Humanität ansah. (*NK* 165)

Pichler hebt den performativen Aspekt einer Nationalkleidung hervor: die Kleidung repräsentiert und definiert nicht nur die nationale Zugehörigkeit, sondern konstruiert zugleich die Nationalität selbst. Das Tragen einer Nationaltracht wird gleichzeitig als ethische Geste präsentiert, denn die Nationalkleidung—folglich das konstruierte Vaterland—hilft einem, seinen Charakter zu bewahren.

Mit dem Zeitalter Ludwig des XIV. begann nach Pichler die „Herrschaft der französischen Tracht, Sprache und Sitte über ganz Europa. Mit dem Gebrauche der Kleidung, Form und Redensart der Väter verlor sich nach und nach überall der Nationalsinn, und das Gepräge des Franzosenthums ward zum allgemeinen Vorbilde höherer Ausbildung und gesellschaftlicher Vollkommenheit.“⁷ (NK 166). Den französischen Einfluss nennt Pichler einen „leisen und langsam verbreiteten Gift“ und derselbe soll bis zu den Gräueln der letzten Jahre geführt haben. Mit solchen Äußerungen, denen in ihrer Belletristik nicht selten Ausdruck verliehen wird, bekennt sich Pichler zu dem weit verbreiteten Franzosenhass und beteiligt sich an seiner Verbreitung. Von Boehn hält paradoxerweise fest, dass die Deutschen ihr Vaterlandsgefühl Napoleon verdanken. „Er gab den in hundert kleine und kleinste Staaten Zersplitterten erst die Idee an ein gemeinsames Vaterland, an Deutschland zurück“ (von Boehn 1996, 101).

Pichler erörtert ausführlich den Zusammenhang zwischen dem Tragen einer Nationaltracht und dem nationalen Bewusstsein, wobei die Kleidung als ein bedeutender Weg zur wahren Deutschheit verstanden wird:

Es wäre also gewiß von bedeutenden und gesegneten Folgen für die deutsche Nation, wenn sie, was durch Gewalt der Waffen wieder erobert worden—ihre Selbstständigkeit und Freyheit—durch strenges Wachen darüber zu bewahren suchte, wenn sie alles thäte, was in ihrer Macht steht, um Deutschen Sinn zu wecken, wo er schläft, und zu verstärken, wo er sich regt, sich durch bestimmte Formen von den Nachbarvölkern zu scheiden, und durch diese Abscheidung rein und kräftig in wahrer Deutschheit zu erhalten. Hierzu wäre nun gewiß die Einführung einer Nationaltracht ein bedeutender Schritt, und die guten Folgen davon würden [...] von unberechenbarem Nutzen für allgemeines Wohl, wie für so wird auf eine geschickte Weise der Bogen zu dem weiblichen Bereich der Häuslichkeit geschlagen, weil über Allgemeines „zu sprechen eine Frau nur mit Schüchternheit wagen darf. (NK 169)

Auch dieses Mal hat Pichler auf die Bescheidenheitsrhetorik nicht verzichten können, obwohl solche Aussagen nach sechs Seiten politischer Erwägungen und Impulsen sehr unglaubwürdig wirken. Pichler wende sich also viel lieber dem Bereich zu, der der Frau obliegt, „dem häuslichen Leben, zum Heiligthume unserer Pflichten, dem väterlichen Herde; denn es sind ja eigentlich nur die Frauen, zu denen ich sprechen will“ (Ebd.). Erst jetzt spricht sie die mutmaßliche Lesergruppe an, nachdem alles Wichtige zum Ausdruck gebracht und ein für eine schreibende Frau unpassender Gegenstand ausgeführt wurde. Pichler ist es sehr wohl bewusst,

dass solche Artikel nicht ausschließlich von weiblichem Publikum gelesen werden. Daher handelt es sich in diesem Fall um einen rhetorischen Trick, auf den sie angewiesen war, wenn ihr Bild der wahrhaften Frau nicht gefährdet sein sollte.

Dass Pichler mit dieser Schrift politische Ziele verfolgt, ist bereits aus dem Titel ersichtlich. Hätte im Mittelpunkt ihres Interesses das häusliche Glück gestanden, dem in dem Text der meiste Raum gewidmet wird, hätte auch der Aufsatz wohl anders geheißen—etwa „Über Frauenkleidung“—, aber er heißt „Über eine Nationalkleidung für deutsche Frauen“. Das Thema der deutschen Nationalität scheint in der Tat für Pichler der Knotenpunkt zu sein. Sie spricht die ganze Zeit nur von der „deutschen Nation“ und „Deutschheit“, und der Begriff „österreichisch“ wird kaum zur Sprache gebracht.⁸ Pichler appelliert nicht nur an ihr Land Österreich, sondern an das ganze deutsche Vaterland, als dessen Teil sie sich empfindet. Deutschland war trotz seiner territorialen Zersplitterung einheitlicher als die multiethnische Österreichische Monarchie. In dieser Abhandlung drückt sich Pichler deutlicher politisch aus, als es in ihren historischen Dramen oder Romanen der Fall ist, wo sie mittels der Vergangenheit auf eine indirekte Weise, die Gegenwart zu beeinflussen oder kommentieren versucht.⁹

Der Tracht an sich wird nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt, im Mittelpunkt steht ihre Funktion, die in dem nationalen Impetus Ausdruck finden soll. Es sollte „eine allgemein geltende, einfache, anständige, und wenigstens in ihren Hauptformen bleibende Tracht“ sein (*NK* 180). Pichler stellt sich ein hochgeschlossenes Gewand vor, dessen Ärmel bis zum Handgelenk reichen und dieses eng umschließen. Pichler beabsichtigt mit einer Nationaltracht ähnliche Wirkung, wie Simmel bei den Naturvölkern beobachtet hatte—als ein Ganzes individuell, als Individuum uniform: „eng benachbarte, unter den gleichen Bedingungen lebende Gruppen bilden scharf gesonderte Moden aus: dadurch markieren sie den Zusammenschluss nach innen ebenso wie die Differenz nach außen“ (Simmel 14). Noch einmal ist der performative Aspekt einer Nationalkleidung zu betonen: durch ihre Einführung soll die Deutschheit erzeugt und bewahrt werden. „Der Gang, das Tempo, der Rhythmus der Gesten wird zweifellos durch die Kleidung wesentlich bestimmt, gleich gekleidete Menschen benehmen sich relativ gleichartig“ (Simmel 15).

Pichlers Initiative lässt sich in „Über eine Nationalkleidung für deutsche Frauen“ zweifelsohne als eine politische Geste verstehen, und die nationalistische Propaganda ist nicht zu übersehen—Pichler versucht auf eine performative Weise die Wirklichkeit zu „materialisieren“ (Butler). Jedoch gelingt es ihr durch das Betonen der familiären Aspekte und einer Zuwendung zu einem weiblichen Publikum, den Schein einer ungefährlichen weiblichen Ratgeberin zu bewahren.

Caroline Pichler und der Zeitgeist, Mode als Problem

„Über eine Nationalkleidung für deutsche Frauen“ ist nicht die einzige theoretische Abhandlung, in der Pichler den Imperativ der Mode und den Zeitgeist

kritisiert. Ähnliche Inhalte sind auch in den Schriften „Über Mode und Koketterie in der dramatischen Dichtkunst“ (1817), „Die bauschigen Ärmel“ (gegen 1837), „Modetyraney und Liberalismus. Unglaube und Aberglaube“ (gegen 1837) und „Über die Travestirungen“ 1807 zu finden.

Pichler bewertet die Dynamik der Mode negativ: in dem Moment, in dem sich eine Mode etabliert, ist sie bereist vergangen, kündigt einen neuen Trend an und hat somit viele familiäre Konflikte zur Folge. Die Mode stellt für sie ein doppeltes Problem dar: ein nationales und ein soziales Problem. Pichler wehrt sich gegen die „arme und dünne Rhetorik der Mode“ (Barthes, In: Bleckwenn, 70) und dagegen, dass die Mode als Gesetz auftritt, obwohl niemand die Kammern kennt, „in welchen jene Gesetze vorgeschlagen und deliberirt werden. Sie gehen, wie die Befehle des despotischsten Sultans aus dem Harem aus, ohne den Wunsch oder Willen der Unterthanen im Geringsten zu berücksichtigen.“ (BÄ 18) Pichler fordert eine Mode mit begründeten Inhalten, sie will gegen die Tyrannei der Mode kämpfen mit einer unveränderlichen Tracht. Durch die wiederholte Betonung des despotischen Aspekts der Mode verweist Pichler auf die Dialektik der Mode: sie lässt sich als eine unfrei machende Art der Freiheit bezeichnen. Und ähnlich wie beim Geld sind die Inhalte, die Stille der Mode, zufällig, nicht rational zu begründen; sie ist ein bloßes Erzeugnis sozialer Bedürfnisse.¹⁰

„So hässliche und widrige Dinge sind manchmal modern, als wollte die Mode ihre Macht gerade dadurch zeigen, dass wir ihretwegen das Abscheulichste auf uns nehmen.“ (Simmel 13). Pichler verweist auf dieses Paradox der Mode und ihres Zeitgeistes in den Schriften „Die bauschigen Ärmel“ und „Modetyraney und Liberalismus. Unglaube und Aberglaube“: einerseits werde die Welt erstaunlich bequem und sie strebe nach Befreiung von allem, was nur einem Bändchen ähnlich sehe, andererseits unterwerfe sich alles „der allerlaunischsten, der allerwandellichsten, der allerthörichtsten und der allereigensinnigsten aller Tyranneyen, der Tyranny der Mode.“ (BÄ 15, f.) Pichler wundert sich, wie Freiheit liebende Engländer und Franzosen so versklavt sein können. Mit Verdruss berichtet sie über eine Äußerung der liberalen Lady Morgen, dass ein Mann „verloren sey (he is lost), der bey einem Morgenbesuch ein milchweißes Gilet anhätte, oder abends eines, ich weiß nicht von welcher Farbe, genug eines, wie es die Mode verbietet.“ (ZB 18)¹¹ Pichler klagt weiter: „je mehr sich der Luxus und willkürliche Vorschriften der eleganten Welt vermehren, desto schneller verschwindet die wahre Geselligkeit und der zwang-lose Freundschaftsgenuss samt der Empfänglichkeit für einfache Vergnügungen“ (ZB 23).

Mit einer unverkennbaren Empörung beschreibt die kritische Autorin die Qualen der bauschigen Ärmel, eines Zeichens der Modetyrannei:

Mit diesen Achselreifröcken stößt man überall an. Kaum können zwey Frauen bequem neben einander in einer Kutsche sitzen, besonders wenn noch eine oder die andere eine breite oder sehr zierliche Chemisette,

Mantille oder dergleichen umhat. Bey Tische streift der hängende Ärmel über alle Schüsseln; beym Arbeiten, Schreiben u.s.w. stört und hindert er manche Bewegung, und über dieß alles braucht man, um dieser ungeheuern Ärmel willen, wenigstens um 2-3 Ellen Zeug mehr zu einem Kleide. Das sind Klagen, die man von jeder Frau hört, und doch befolgt jede püncklich und gewissenhaft das von der Göttin Mode ausgegangene, und durch unbekannte Hände uns zugekommene—unausweichbare Gesetz. So quälten wir uns vor ein paar Jahren mit den enormen Hüten, mit denen wir bey jeder Thüre anstießen, wie jetzt mit den Achseln. So denke ich in der Zeit noch wohl, wo die Höhe der Frisuren unsere Damen zwang, die Kissen aus dem Wagen wegzunehmen, oder gar am Boden desselben zu knien, weil der Haarthurm, auf welchem noch einige Federn schwankten, ihnen nicht erlaubte, auf die gewöhnliche Art im Wagen zu sitzen. Alles jammerte über diese Unbequemlichkeit, aber Jedermann unterwarf sich dem Ausspruch der Mode, von deren Tribunal, eben weil es überall und nirgends war, keine Apellation an gesunde Vernunft, Bequemlichkeit u.s.w. statt fand. (BÄ 16, f.)

Dass auch die dramatische Dichtkunst dem willkürlichen Diktat der Mode unterworfen ist, wird in den Aufsätzen „Über Mode und Koketterie in der dramatischen Dichtkunst“ (1817) und „Über Travestirungen“ (1807) erleuchtet. Pichler hat utopische Vorstellungen von der menschlichen Geschichte—für zwei schönste Epochen der Kultur hält sie den Beginn und den Gipfel einer Kultur. Diese zwei Entwicklungsstufen werden nahezu paradiesisch geschildert: der Mensch ist im Einklang mit sich selbst, mit der Natur, den Göttern, die besten Werke der Kunst und Wissenschaft entstehen. Danach kommt es immer zu einem Regress und Dekadenz (T 7). Pichler empfindet ihre Zeit als dekadent und den Zeitgeist definiert sie als „ökonomisch-egoistisch“ (T 10):

Aber es ist der Geist der Zeit, der uns fortreißt. Leer und nichtig, wie wir selbst sind, vermag uns Leerheit und Nichtigkeit zu ergetzen, und wir finden unsere eigene erbärmliche Welt auf den Brettern wieder. [...] Wir lassen uns blind und taub machen, nehmen das Unwahrscheinliche an, und sind recht vergnügt, wenn wir nicht viel zu denken haben. [...] So schreitet denn der gefeyerte und beklatschte Mann [der Dichter, Anm. der Verf.] gern weiter auf der einmal betretenen Bahn, der Dichter verdirbt das Publikum und das Publikum verdirbt den Dichter. (MKDD 160)

Auf einer anderen Stelle klagt sie: „Alles muß helfen, um etwas Neues, Überraschendes, Niegesehenes hervor zu bringen.“ (T 11) Folglich werden moderne—in dem wahrsten Sinne des Wortes—Theaterstücke beschrieben, die an heutige *Performances* erinnern: Komödien in ein oder zwei Personen, mit zwei Worten, Komödien auf dem Dach, vor den Fenstern, wandelnde Tempel, ganze Menagerien, halbe Regimenter zu Fuß und Pferd, brennende Schlösser usw. Am

kritischsten bewertet Pichler jedoch die „Travestirungen jener Meisterwerke, die seit Jahren oder Jahrhunderten der Gegenstand der Bewunderung aller besseren Menschen waren.“ (Ebd.) In diesen Stücken nämlich

wird ein allbekannter, würdiger Gegenstand, ein Heldenbild, auf dessen hervorragende moralische oder pathetische Größe tausend und tausend Blicke mit Achtung und Liebe gerichtet waren, dem ein göttlicher Augenblick in der Brust des begeisterten Genies das unsterbliche Leben gab, den die Kunst mit allen ihren Reizen schmückte, den ganze Generationen oder Völker als das Urbild irgend einer Tugend, einer höheren Geisteskraft verehrten, von seinem Standorte herab gerissen, in den Staub getreten, mit lächerlichen Lumpen behangen, und dann in dieser Entstellung dem Publicum als ein Gegenstand des Spottes dargestellt. Das, was uns eins entzückte wird mit Verachtung angesehen. (*T* 12 f.)¹²

Von dem Volk werden solche Stücke durchaus begrüßt, die Gasse wird haufenweise gefüllt, der Autor bezahlt und der Zweck der Kunst erreicht; „aber Welch ein elender verächtlicher Zweck, wie unwürdig der Kunst und einer gebildeten Nation!“ (*T* 12). Nach Pichlers Ansicht sollte man mit Kunst nicht verdienen, weil „die Nebenabsicht des Nutzens den reinen Begriff der Schönheit stört, weil ein Kunstwerk, wie eine Blume, nur gefallen, nur rühren soll, ohne Eigennutz, ohne Rücksicht, weil selbst der letzte Endzweck des Schönen—Läuterung des Gemüthes—nur mittelbar aus ihm hervorgehen soll“ (*T* 11). Diese Worte klingen paradox aus dem Mund einer Schriftstellerin, die mit ihrem der literarischen Tätigkeit zu verdankenden Einkommen für die ganze Familie sorgt.¹³

In der letzten Zeit gehe es dem Dramatiker nicht mehr um die Darstellung des wahren Großen und Schönen, sondern nur um die Präsentation seiner Selbst. (*MKDD* 145) Diese Selbstbezogenheit nennt Pichler „Koketterie“, da der Dichter mit dem Publikum kokettiert. Pichler glaubt zu wissen, was „das wahrhaft Schöne“ ist. Sie schreibt über den verwerflichen Einfluss der Mode auf die dramatische Kunst, beschreibt, welche Mode welche Jahre und Inhalte beherrscht hat. Das heißt, sie tritt als Theaterexpertin auf, sie bewertet, beurteilt und kritisiert die männliche Domäne aus dem Standpunkt einer Wissenden, das Richtige Kennenden. „Nicht jedem hat die Muse bey seiner Geburt gelächelt, daß er sich fähig fühlte, etwas zu leisten, das in stiller, einfacher Größe durch sich selbst gefallen könnte.“ (*T* 11) Pichler empfindet sich als talentiert und berufen, über Kunst und deren Wert kritisch auszusagen; dadurch, dass sie die Zeichen der hohen Kunst definiert, stellt sie sich selbst in die Position der Gewandten, einer autoritären Instanz. Caroline Pichler kritisiert in diesen Schriften nicht nur, sondern sie bietet auch eine Lösung an. Sie bezeugt ein hohes Interesse an den aktuellen politischen und sozialen Geschehnissen, an dem Lauf der Geschichte und stilisiert sich durch ihre Kritik und Anweisungen abermals in eine Position, die zu ihren Lebzeiten als männlich betrachtet wurde.

Konstruktion von Weiblichkeit und konstruierte Vorbilder

Im Folgenden wird auf die Spannung hingewiesen, die zwischen dem literarisch konstruierten weiblichen Idealtypus einerseits und den realen Frauen, die von Pichler als Vorbilder angeboten werden, andererseits besteht. Die in den Erzählungen und Romanen geschilderte „wahrhafte Frau“ ist still, bescheiden, treu, beständig, fleißig, keusch, sittsam und religiös. Sie zeichnet sich durch eine „häusliche Perfektion“ (Krenn 83) aus und liebt die häusliche Ruhe. Das Einführen einer einheitlichen Tracht sollte zur Verwirklichung dieses Frauenmodelles Beitrag leisten. In „Über eine Nationalkleidung für deutsche Frauen“ führt Pichler die verheerenden Folgen der weiblichen Modesucht aus: die Frauen würden den größten Teil der Zeit zur Verfertigung neuer Kleider oder zum Umändern der unbrauchbaren nutzen. So bleibe keine Zeit für die häuslichen Geschäfte und für die wahre Geistesbildung. Die Anpassung oder der Kauf der Kleider koste Geld und Zeit. Daraus resultiere das Unglück der ganzen Familie:

Welchen Verlust an Geld, Zeit, Laune und Kraft, welche Unruhe und Unzufriedenheit bringt dieß in die Familien! Wie mancher Vater oder Gatte sieht mit Schrecken die Rechnungen des Kaufmanns, Schneiders, der Putzhändlerin kommen, bezahlt sie mit Unwillen—oft mit bedeutenden Aufopferungen—und bittere Vorwürfe, Zwist und Unfrieden stören und vergiften das Glück einer sonst achtbaren Familie! (NK 170, f.)

Dieses Übel würde eine bleibende, allgemein geltende Kleiderform größtenteils steuern.

Könnte ich doch allen meinen Mitschwestern im Deutschen Vaterlande diese Betrachtungen recht dringend an's Herz legen! Könnte ich doch in ihren Seelen Sinn und Liebe für die Köstlichkeit des stillen Friedens und einer klaren, ruhigen Ansicht des Lebens wecken! Könnte ich es dahin bringen, daß nur Einige der Besseren, von der Betrachtung einer frömmern, und darum auch gewiß glücklicheren Vorwelt geführt, sich entschlossen, dem ewig wechselnden Modetand und dem damit verbundenen rastlosen Treiben und Trachten zu entsagen, und sich als deutsche Frauen und Jungfrauen Deutsch und bleibend zu kleiden! (NK 179)

Das Tragen einer Nationalkleidung wird wiederum als eine performative Geste dargeboten: eine deutsche Tracht weckt in ihrem/r Besitzer/in nationale Gefühle und durch ihre bleibende und keusche Form macht sie den Charakter, insbesondere den weiblichen, bleibend und keusch. Die Tracht sollte der Tracht der mäßigen und keuschen Voreltern ähnlich sein. Diese nämlich

übertrugen nicht mit verkehrtem Streben die Kleidung des milden griechischen Himmelsstrichs an die kalten Ufer der Spree oder der Donau, ihre Frauen und Mädchen gaben ihre Reize nicht dem Blicke jedes Vorübergehenden Preis, und zerknickten nicht so freywillig die zart-

esten Blüten der aufstrebenden Neigung, Scheu und stilles Verlangen. Bey diesen Kleiderformen, die fast insgesamt hoch an den Hals herausgehen, und die Arme bis an's Handgelenk umschließen, würden Sittsamkeit und Gesundheit sich besser befinden, und stärkere Mütter, von keinen Nervenkrämpfen geplagt, frischen und lebensfrohen Kindern das Daseyn geben. (NK181)

Problematisch erscheinen auch Schicksale antiker Frauen, die von Pichler in „Über Travestirungen“ zu „Urbildern höherer weiblicher Würde“ erhebt werden. Als genauso fragwürdig gelten auch Äneas, Achilles, Agamemnon oder Odysseus als Helden, die bei der Lektüre Homers oder Vergils nebst den Göttergestalten treu in der reinen Brust eines Jünglings zu bewahren seien (T 13). Daraus folgt, dass die treulosen, eitlen, unbeständigen, anthropomorphen Götter des römisch-griechischen Pantheons samt ihren Lieblingen zu Vorbildern für Männer werden sollten. Und das Bild der einer anderen Frau wegen verlassenen, unzählige Male betrogenen, wartenden Penelope,—die mit Freude einen Mann annimmt, der kaltblütig Männer in seinem Hause tötet, welche nur Ähnliches beanspruchen, wie er die ganze Zeit auf seiner abenteuerlichen Reise realisiert hatte—soll als ein Ideal der Frau betrachtet werden. Die Geschichte von Penelope und Odysseus entspricht nicht dem Mann-Frau Verhältnis, das Pichler proklamiert und dessen Basis gegenseitiger Respekt, Treue, hohe Achtung und eine zärtliche Liebe bilden. Das ständige Betonen der christlichen Werte und die Schilderung der wahren, also treuen Liebe lassen sich nur schwer mit Pichlers Begeisterung für die mythologischen Geschichten, die von derselben „das Schöne und das Gute“ genannt werden, in Einklang bringen. Dabei geht es im Fall von Homer und Vergil um Geschichten phallischer Macht—symbolisiert durch das Schwert, das stete Kämpfen einerseits, und durch die Schilderungen der sexuellen Potenz und Gewalt andererseits.

Noch fragwürdiger wirkt jedoch Pichlers Schrift „Erinnerung an einige merkwürdige Frauen“ (1810), in der Frauen bejubelt werden, die nicht anders als emanzipiert zu bezeichnen sind. Es geht um Frauen, die sich entweder gegen männliche Autorität erhoben haben, oder als Herrscherinnen berühmt wurden. Diese Frauen nennt Pichler „schöne Keime der Menschheit,“ die der Vergessenheit zu entziehen sind, „damit, wenn einst die Nachwelt sich schauernd von dem Gemählde unserer Tage wendet, jene sanften guten Geister ihr erscheinen, und sie wieder mit uns versöhnen mögen.“ (EMF 129) Diese Abhandlung ließe sich als ein emanzipatorisches Bestreben bezeichnen, denn sie ist als kritische Reaktion auf einen Aufsatz namens „Historischer Frauenspiegel“ entstanden, in dem der Verfasser an einen Mangel von mustergültigen Frauen hingewiesen haben soll. Pichlers Ziel ist es, zu zeigen, dass es in der menschlichen Geschichte durchaus Frauen gab, „welche sich mit einem über die Mehrheit ihres Geschlechtes erhabenen Sinn in häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen ausgezeichnet haben.“ (EMF 96) Pichler erklärt selbstbewusst und öffentlich, dass „Muth, Kraft und höherer Geistesaufschwung sich [...] sehr wohl [...] mit jeder weiblichen Tugend vertragen“, und als Beweis würden

Frauen dienen, die „mit Erfolg aus den Verhältnissen ihres Geschlechtes getreten sind und sich in fremden Sphären rühmlich ausgezeichnet haben.“ (EMF 98). Mit Vorsicht werden männliche Sphären und das politische Leben als „fremd“ bezeichnet und dem „Treten aus den Verhältnissen ihres Geschlechtes“ wohnen emanzipatorische Bestrebungen inne.¹⁴ Diese tendenzielle und idealisierte Präsentation von Frauen, die Darstellung ihres Erfolges in den männlichen Sphären der Politik und des Militärwesens lassen sich als Rechtfertigung der schriftstellerischen Existenz von Caroline Pichler und als Ausdruck ihres emanzipatorischen Bestrebens lesen. Sie betont nur das Positive, und wenn es negative Seiten gibt, dann werden sie entweder verschwiegen, bezweifelt, oder rechtfertigt und begründet, wenn sie nicht mehr zu widerlegen sind. Es ist zu bedenken, dass es sich in diesen Fällen um keine Briefe an Freundinnen handelt, sondern um publizierte Aufsätze, die einem breiten, nicht nur weiblichen, Lesepublikum zur Verfügung standen und Pichler einen großen Einflussbereich darboten.

Caroline Pichler—eine emanzipierte Autorin?

Caroline Pichler verwirft wörtlich und nicht einmal „das unselige Geschwätz von der Emanzipation der Frauen, diese schrecklichste Abirrung vom Pfade der Natur“ (D 2: 307), fragt jedoch mit demselben Atemzug, ob ihre Ursachen nicht in Männern zu suchen sind, „die nur zu klagen, aber nichts zu bessern wissen?“ Frauen würden sich an der Seite solcher verweichlichten Männer nicht an ihrem Platz (nämlich dem untergeordneten) finden und daher möchten sie den erschlafften Händen ihrer kommoden Ehehälften den Kommandostab entwinden, und dies müssten sie auch für leicht halten. (Ebd.) Mit dieser Frage bezeugt Pichler *volens nolens*, dass die zu vernehmende Emanzipation von Frauen doch begründet sein mag, und übt eine indirekte Männerkritik aus:

Fern sey es, irgend einem Weibe eine Beschäftigung zuzumuthen, die sie ihrer wahren und schönsten Bestimmung entfremden, und zu einem verwerflichen Mitteldinge zwischen Mann und Weib machen würde, das in kein Verhältnis mehr passen [...] würde. (BWG 154)

Pichler hat sich gewiss keine Beschäftigung zugemutet, die sie ihrer wahren und schönsten Bestimmung entfremdet hätte, aber dass sie durch ihre Lebensweise die weibliche Bestimmung schlechthin modifiziert und die Grenzen zwischen einer rein männlichen und weiblichen Welt lockert, ist ersichtlich. Als Autorin der unterschiedlichsten Genres hat Pichler Gattungsgrenzen erfolgreich übertreten, die für Frauen ihrer Zeit eigentlich als unüberwindbar galten (Krenn 80). Sie drang in die männliche Welt dank ihres Verschleierungsprozesses, dank ihrer Maskerade (Kord) und ihrer überzeugenden weiblichen Performanz sehr geschickt ein, aber diese männliche Welt ist für Pichler nur selten zum Gegenstand einer lauten Kritik geworden. Sowie auch ihr weibliches Selbstbewusstsein—die Tatsache, dass sie fast immer unter eigenem Namen veröffentlichte, nennt Kord „Überidentifikation“ (Kord

1992, 145)—von Männern eher bewundert als verworfen wird. Dass viele ihrer Werke als ein direkter Appell an die deutsch-österreichische Nation (Kord 1992, 155, Baumgartner 13, Gilleir 125, Robertson 34) sind, ohne dadurch ihre Position als Frau zu beeinträchtigen, wurde bereits gezeigt.

Das traditionell konservative Bild dieser Autorin wird nicht nur durch ihr politisches Engagement und ihre ambivalente Auffassung von Religiosität—antike anthropomorphe Götter seien besser als gar keine, und die im Namen des Vaterlandes geführten Kriege stünden gar nicht im Gegensatz zum Christentum—relativiert, sondern vorallerdingen durch ihre hohe Achtung für starke, herrschende, dominante Frauen, die von dem Bild der stillen und bescheidenen wahrhaften Frau größtenteils abweichen¹⁵, die Geschichte mitgestalten (Robertson 41, Gilleir 133) und in den Vergangenheitsdiskurs integriert werden (Gilleir 134).¹⁶ Sie wagt die „symbolische Ordnung“ offiziell nicht zu durchbrechen, aber teilweise stellt sie diese durch ihre hohe Schätzung der emanzipierten Frauen in Frage.

In ihrem prosaischen Aufsatz „Über die Bildung des weiblichen Geschlechtes“ (1810) erklärt Pichler mit Sicherheit, dass die Frauen zur Mutter, zur Pflegerin und Erzieherin der Kinder bestimmt seien. Trotzdem widerlegt sie gleich darauf die etablierte Ansicht, dass das einzige Ziel des weiblichen Strebens, einen Mann zu bekommen, zu heiraten ist. Sie reagiert auf den durch die mehr als 20 Jahre dauernden Kriege verursachten Mangel an Männern und behauptet, dass auch das weibliche Geschlecht mit dem Zeitgeist fortschreiten muss, es muss „über die veränderte Lage der Dinge nachdenken und die Mittel ergreifen, die ihm eine würdige und sichere Existenz schaffen können“ (BWG 152). Ihre Überlegungen schließt sie mit einer überraschenden Forderung:

Eine Frau soll denken und arbeiten lernen, und wenn sie keinen Mann findet, der ihrer würdig gewesen wäre, so braucht sie die Hand nicht in harte Fesseln zu schmieden, und ihre schönsten Gefühle zu opfern, um sich von dem ungeliebten und unliebenswürdigen Manne füttern und kleiden zu lassen; sie bleibt allein, sie besteht für sich selbst, oder sie kann mit ihren Talenten und Fertigkeiten die gesuchte Gesellschafterin, Erzieherin, die Zierde, der Stolz einer fremden Familie werden, und so abermahls eine würdige Bestimmung erreichen, kurz das vielseitig gebildete Mädchen wird, sie mag heirathen oder nicht, ein vollendetes Wesen, ein ganzer Mensch seyn. (BWG 160)

In diesen Zeilen aus der Feder einer fast 200 Jahre für konservativ und uninteressant gehaltenen Autorin finden wir Thesen, die von Simone de Beauvoir 140 Jahre später weiter entwickelt und radikalisiert werden und dieselbe zu einer feministischen Klassikerin machen. Pichler ist keine Günderrode, Droste oder Varnhagen, aber trotzdem lässt sich in ihrem Schreiben und Denken ein leises Ertönen einer weiblichen nach Emanzipation rufenden Stimme in der Geschichte vernehmen.

Abkürzungen

BÄ	Die bauschigen Ärmel
BWG	Über die Bildung des weiblichen Geschlechtes
D	Denkwürdigkeiten aus meinem Leben
EMF	Erinnerung an einige merkwürdige Frauen
MKDD	Über Mode und Koketterie in der dramatischen Dichtkunst
NK	Über eine Nationalkleidung für deutsche Frauen
SW	Sämtliche Werke
T	Über Travestirungen
ZB	Zerstreute Blätter aus meinem Schreibtische

Anmerkungen

¹Der schwarze Fritz, Stille Liebe, Der Badeaufenthalt und Maria Zell.

²Cabinets-Bibliothek der deutschen Classiker (Hildburghausen und New York: Verlag vom Bibliographischen Institut, 1830, 6. Bändchen) oder Sammlung der vorzüglichsten deutschen Classiker (Karlsruhe: Im Bureau der deutschen Classiker, 1823, 68. Band).

³Robert, André. *L'idée nationale autrichienne et les guerres de Napoléon: L'apostolat du baron de Hormayr et le salon de Caroline Pichler*. Paris: Alcan, 1933.

Heindl, Waltraud. "Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt. Lebensideale und Lebensrealität von österreichischen Beamtenfrauen." *Von Bürgern und ihren Frauen*. Hrsg. Margret Friedrich und Peter Urbanitsch. Wien: Böhlau, 1996. 197–207. Bittrich, Burkhard. "Österreichische Züge am Beispiel der Caroline Pichler." *Literatur aus Österreich. Österreichische Literatur. Ein Bonner Symposium*. Hrsg. Karl Konrad Polheim. Bonn: Bouvier, 1981. 167–89.

⁴Kittler spricht von „Bescheidenheitstopik“, die für die gesamte weibliche Autorschaft kennzeichnend ist. (134) Aus dem „Überblick meines Lebens“ lässt sich implizit ableiten, dass Pichler nie auf die Idee gekommen wäre, etwas zu publizieren, wenn ihr Mann nicht zufällig auf Ihre literarischen Versuche gestoßen wäre und sie nicht überredet hätte „Die Gleichnisse [...] zu überarbeiten und herauszugeben, weil er dafür hielt, dass dieses Buch, besonders jungen Personen meines Geschlechts, nützlich werden könnte. Ich erschreck vor diesem Gedanken. Außer einigen Kleinigkeiten hier und da in Almanachen war nie etwas von mir gedruckt erschienen [...]. Nun aber sollte ich mit einer gewissen Anmassung auftreten, ein eignes Bändchen unter meinem Namen erscheinen lassen, mich in die Reihe der Autoren stellen! Es schien mir unmöglich; und nur nach langer Prüfung, und nachdem ich das Manuscript dem Urtheil einiger würdigen Gelehrten und vertrauten Freunde unterworfen und ihre aufmunternde Beystimmung erhalten hatte, erschien es zuerst im Jahre 1800.“ Die Gleichnisse wurden sehr gut aufgenommen, von Klopstock und Nicolai sehr positiv bewertet. (SW, 25. B., 200)

⁵Als Beweis ihres großen Renommées lässt sich die Rezeptionsgeschichte ihre Romans Olivier (1821) anführen. Der Roman Olivier ist zunächst „aus Scheu“ unter fremdem Namen in einem Almanach erschienen und „unter dieser Hülle in demselben Blatte mit-

genommen wurde, in welchem er zwey Jahre darauf, als er mit meinem Nahmen einzeln abgedruckt wurde, viel Lob erhielt.“ (SW, 25. B., 200)

⁶„Die Moralbegriffe der Zeit [1790-1817, Anm. der Verf.] waren äußerst weitherzig, sie achteten die Liebe als Band, aber nicht die Ehe. In Frankreich sprach man ganz ernsthaft von dem Sakrament des Ehebruchs.“ (Von Boehn 1996, 107, f.) Während die Französinen ihre Männer wechselten, weil es ihnen Freude machte, sollen die Deutschen über diesen Schritt geschwärmt und philosophiert haben, bis die Unbeständigkeit hinter den herrlichsten und edelsten Gefühlen verschwunden sei. Als Beispiel nennt von Boehn Karoline von Schelling, geschiedene Schlegel, nicht verheiratete Forster, verwitwete Boehme, geborene Michaelis oder Dorothea Mendelssohn-Veit-Schlegel, Sophie Schubert-Mereau-Brentano und Pichlers „Schwester in Appolo“ Therese Heyne-Forster-Huber. (Ebd.) Als ein anderer Beweis der Lockerung der Sitte gilt eine Schilderung, laut deren im Jahre 1799 auf einer Maskerade in Bückenburg ein Pärchen als Adam und Eva erschienen sein soll, in „nichts als seine Unschuld“ gehüllt (von Boehn 1996, 127).

⁷Tancer verweist in seiner Monographie auf die Rezeption der Franzosensucht des ausgehenden 18. Jahrhunderts auch in Ungarn. Er zitiert den satirischen Kritiker Friedel: „Alles ist hier [Pressburg, Anm. der Verf.] ziemlich Oesterreichisch; Sprache, Moden, Gewohnheiten und Grobheiten. Die Moden kommen gleich brühwarm von der Residenzstadt; und so wie die Wiener die Affen der Pariser sind, so sind es die Pressburger von jenen, auch bis zu den kleinsten Galanterien“ (Tancer 22).

⁸Baumgartners Analyse zeigt, dass Pichlers Verständnis von Nation schwankt, so wie auch die damit zusammenhängende Terminologie: während in dem Drama Heinrich von Hohenstaufen (uraufgeführt 1813) von der „Deutschen Nation“ und Deutschland die Rede ist, so wird in Ferdinand II aus dem Jahr 1815 dieser Begriff durch „Vaterland“ ersetzt, und Pichler richtet ihr Augenmerk nur noch auf das Schicksal Österreichs. (Baumgartner 8, f.). In „Über eine Nationalkleidung für Deutsche Frauen“ bedient sich Pichler jedoch wiederholt des Terminus „Deutsche Nation“.

⁹Vgl. Baumgartner, S. 13, f.

¹⁰„Gewiss mag die Mode gelegentlich sachlich begründete Inhalte aufnehmen, aber als Mode wirkt sie erst, wenn die Unabhängigkeit gegen jede andere Motivierung positiv fühlbar wird.“ (Simmel 13) Als ein gutes Beispiel für den nicht unbedingt zweckmäßigen Charakter der Mode lässt sich der Muff anführen: dieser Handwärmer aus Pelz ist nicht etwa bei den Eskimos entstanden, sondern paradoxerweise im sonnigen Süden. In Italien tauchte der Muff am Ende des 16. Jahrhunderts auf und galt in den Händen von der High Society als ein Zeichen der Verwöhntheit (Mathys 82).

¹¹Als Beispiel führt Pichler den viel diskutierten, aber von ihr heiß bewunderten Schriftsteller Werner an. Ihn charakterisiert Pichler als einen geistreichen, obwohl seltsamen, aber gewiss herzlich guten Menschen, der nichts weniger als elegant ist, doch von aller Fashionabilität weit entfernt. „Diesen also hätte Lady Morgen nicht empfangen; sie hätte ihm, wie sie selbst sagt, nicht genug Bildung und feine Sitten zugetraut, wenn er bey einem Morgenbesuch ein milchweißes Gilet angehabt hätte. Und das hätte Werner in seiner Unbewußtheit sicher gethan, wenn auch das Gilet bey dem häufigen Gebrauch des Tabaks nicht lange milchweiß geblieben wäre.“ (ZB 21, f.)

¹²Mit Unbehagen beschreibt Pichler das Schicksal ihrer Helden: „Äneas ganz von Butter, Fenelons jugendlicher Held, der am Donauufer strandet, und von den Marktweibern mit Schimpfworten überhäuft wird, Dido, die den abgebrannten Trojanern ein Zwölfkreuzer-

stück als Almosen zu geben befiehlt“ (T 14). Sie zitiert dabei aus Blumauers Äneis: „Die Torte war/ Der Kochkunst größtes Wunder/ Sie präsentierte Trojens Brand/ Und oben auf den Flammen stand/ Äneas, ganz von Butter.“ (Ebd.)

¹³Ihre Denkwürdigkeiten wurden beispielsweise nach ihrem Tod, also zu einer Zeit, wo sie bereits als vergessen galt, zu einem Honorar von 3000 Gulden (60.000€) herausgegeben. (Bittermann-Wille 23)

¹⁴Es werden Herrscherinnen, einflussreiche und berühmte Frauen, Liebhaberinnen der Mächtigen, Kämpferinnen usw. genannt.

¹⁵Auch Pichler selbst weicht von diesem Modell ab, dem Tränen nicht fremd sind. Robertson hält fest: „She complicates her portrayal of femininity by telling us that she never cries on the occasions that usually produce tears in women, such as her wedding, but only when her patriotic feelings are aroused, as by the later Austrian victories of 1813 and 1814 (D 1: 190).“ (Robertson 39)

¹⁶Die Darstellung der Geschlechter mutet aus heutiger Perspektive wenig revolutionär an. Jedoch im Hinblick auf die für Frauen gewissermaßen verfehlte Aufklärung und vor allem vor dem Hintergrund des ausgesprochenen Männlichkeitskultus, der sich mit der Modernisierung der Gesellschaft sowohl im Feld der Literatur wie im Bereich der politischen Öffentlichkeit durchsetzte erweist sich Pichlers Zivilisationsentwurf als performative Geste.“ (Gilleir 139)

Bibliographie

- Baumgartner, Karin. „Staging the German Nation: Caroline Pichler’s *Heinrich von Hohenstaufen* and *Ferdinand II.*“ *Modern Austrian Literature* 37. 1–2 (2004): 1–20.
- Beauvoir, Simone de. *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Hamburg: Rowohlt, 1951.
- Becker-Cantarino, Barbara. *Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche-Werke-Wirkung*. München: C.H.Beck, 2000.
- Bittermann-Wille, Christa und Helga Hofmann-Weinberger. „Erstklassige Schriftstellerinnen zweiter Güte? Literarische Bestseller österreichischen Autorinnen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg.“ In: *Historische Bestseller. Biblos. Beiträge zu Buch, Bibliothek und Schrift*. Hrsg. von Johanna Rachinger. Wien: Phoibos Verlag, 2005: 19–41.
- Bleckwenn, Ruth (Hrsg.). *Kleidung und Mode*. Pädagogischer Verlag Burgbücherei Schneider, 1981.
- Blümml, Emil Karl. „Einleitung“ zu Caroline Pichler, *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. 2 Bände. München: Georg Müller, 1914, 1: VII–LXXXVII.
- Bohn, Max von und Oskar Fischel. *Die Mode. Menschen und Moden im neunzehnten Jahrhundert nach Bildern und Kupfern der Zeit*. 3 Bände. München: F. Bruckmann, 1908.

- Boehn, Max von. *Die Mode. Eine Kulturgeschichte vom Barock bis zum Jugendstil*. Bearbeitet von Ingrid Loschek. Band II. München: F. Bruckmann, 1996.
- Brinker-Gabler, Karola Ludwig, und Angela Wöffen, Hrsg. *Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800-1945*. München: Dtv, 1986.
- Butler, Judith. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt: Suhrkamp, 1991.
- _____. „Performative Akte und Geschlechterkonstitution“. In: *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Hrsg. von Ute Wirth. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2002: 301-20.
- Dücker, Burckhard. *Rituale. Formen-Funktionen-Geschichte*. Stuttgart: Metzler, 2007.
- Friedrichs, Elisabeth. *Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Lexikon*. Stuttgart: Metzler, 1982.
- Gilleir, Anke. „Geschlecht, Religion und Nation. Caroline Pichlers Agathokles als Antwort auf den Nationalismus der napoleonischen Ära in Österreich.“ *Colloquia Germanica. Internationale Zeitschrift für Germanistik* 35.2 (2002): 125-44.
- Haythornthwaite, Philip J. *Who Was Who in the Napoleonic Wars*. London: Arms & Armour, 1998.
- Kord, Susanne. *Ein Blick hinter die Kulissen. Deutschsprachige Dramatikerinnen im 18. und 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Metzler, 1992.
- _____. „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau? Caroline Pichler's Fictional Auto/biographies.“ *Women in German Yearbook. Feminist Studies in German Literature and Culture* 8 (1993): 141-58.
- Krenn, Anna Elisabeth: *Weiblichkeitskonzepte Caroline Pichlers im Kontext ihrer Zeit*. Diplomarbeit. Wien, 2005.
- Mathys, F.K. *Ewig wandelbare Mode*. Stuttgart: Aarau, 1985.
- Pichler, Caroline. *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*. 2 Bände. München: Müller, 1914
- _____. „Erinnerung an einige merkwürdige Frauen.“ *Prosaische Aufsätze*. 1. Teil. Wien: Anton Pichler, 1829.
- _____. „Über die Bildung des weiblichen Geschlechtes.“ *Prosaische Aufsätze*. 1. Teil. Wien: Anton Pichler, 1829.
- _____. „Über die Travestirungen.“ *Prosaische Aufsätze*. 1. Teil. Wien: Anton Pichler, 1829.

- _____ „Über eine Nationalkleidung für Deutsche Frauen.“ *Prosaische Aufsätze*. 2. Teil. Wien: Anton Pichler, 1829.
- _____ „Über Mode und Koketterie in der dramatischen Dichtkunst.“ *Prosaische Aufsätze*. 2. Teil. Wien: Anton Pichler, 1829.
- _____ „Die bauschigen Ärmel.“ *Zerstreute Blätter aus meinem Schreibtische*. Wien: Anton Pichler, 1837.
- _____ „Die orientalischen Frauen.“ *Zerstreute Blätter aus meinem Schreibtische*. Wien: Anton Pichler, 1837.
- _____ „Modetyranny und Liberalismus. Unglaube und Aberglaube.“ *Zerstreute Blätter aus meinem Schreibtische*. Wien: Anton Pichler, 1837.
- _____ *Sämtliche Werke in 60 Bändchen*. Wien: Anton Pichler, 1829.
- Robertson, Ritchie. “The Complexities of Caroline Pichler: Conflicting Role Models, Patriotic Commitment, and The Swedes in Prague (1827).” *Women in German Yearbook. Feminist Studies in German Literature and Culture* 23 (2007): 34-48.
- Schindel, Carl Wilhelm Otto August von. *Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts*. 3 Bände. Leipzig: F.A.Brockhaus, 1823-1825.
- Schneider, Eva Maria. *Herkunft und Verbreitungsformen der „Deutschen Nationaltracht der Befreiungskriege“ als Ausdruck politischer Gesinnung*. 2 Bände. Univ.-Diss. Bonn: 2002.
- Simmel, Georg. *Philosophie der Mode*. Gesamtausgabe. Band 10. Hrsg. von Michael Behr, Volkhard Krech und Gert Schmidt. Frankfurt: Suhrkamp, 1995.
- Taddey, Gerhard (Hrsg.) *Lexikon der deutschen Geschichte. Ereignisse-Institutionen-Personen. Von den Anfängen bis zur Kapitulation 1945*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1998.
- Tancer, Jozef. *Im Schatten Wiens. Zur deutschsprachigen Presse und Literatur im Pressburg des 18. Jahrhunderts*. Bremen: Edition Lumière, 2008.
- Weigel, Sigrid. „Der schielende Blick: Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis.“ In: *Die verborgene Frau: Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft*. Hrsg. Inge Stephan und Sigrid Weigel. Berlin: Argument, 1988. 83-137.